

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1906**

V. Der Luginsland in der nordwestdeutschen Ebene. Von Wilhelm Ramsauer.

## Der Luginsland in der nordwestdeutschen Ebene.

Von Wilhelm Ramsauer.

Bei der Stadt Pasewalk in Vorpommern, unweit der ufermärker Grenze, erhebt sich ein alter massiver Turm, eine Warte, von der man weit in die reiche Ufermark hinein sehen kann. Dieses imposante Bauwerk ist unter dem Namen Kief in de Mark weit bekannt. Pommern und die Mark Brandenburg, schon frühe Länder von großem Umfang, machen die Erscheinung eines solchen Luginsland erklärlich. Wollten wir in Nordwestdeutschland nach solchen Bauten suchen, die in jeder Beziehung den Namen Luginsland mit Recht führen, nach massiven Bauten, die ein halbes Land früher schützten und ein halbes bewachten, so würden wir bald am Ende sein. Aber wenn Götz von Berlichingen etwa seinen Buben auf den nächsten Hügel schickt, um zu sehen, ob Feinde nahen, oder ob Hilfe kommt, ist dann nicht dieser Hügel für den Augenblick auch ein Luginsland? Oder wenn in Lienhard und Gertrud der Harshier in Verlegenheit ist, weil er versäumt hat, den Tagelöhnern rechtzeitig zu kündigen, daß sie am Montagmorgen mit der Arbeit anfangen sollen, während diese schon auf dem Wege sind, sich erst bei dem Junker zu bedanken, und nun Lienhard sagt: „Auf des Martis Hügel siehest Du sie ja auf eine halbe Stunde weit, da kannst Du sie, je nachdem der Wind geht, zurückrufen, so weit Du sie siehest,“ — ist nicht dieser Hügel für das betreffende Dorf ein Luginsland, wenigstens in der Richtung auf das Schloß hin, ist



und bleibt er dies für jenes Dorf nicht beständig, wird nicht jedermann im Orte ihn als solchen gekannt und vielleicht auch als Guckhaus oder ähnlich bezeichnet haben, wird er nicht jedesmal benutzt worden sein, wenn in der Richtung der Gegend, auf die er eine Aussicht bot, Feuer ausgebrochen war, oder wenn von dort feindliches Kriegsvolk, Marodeure oder Zigeuner zu erwarten waren? Es gibt Berge in unserer Tiefebene und im Oberlande, sehr verschieden vornehmlich der Größe nach, und doch führen sie hier wie dort ihren Namen mit Recht.

Hiermit ist schon auf die erste Schwierigkeit hingewiesen. Man kann den Begriff Luginsland enger fassen und weiter dehnen. Im engen Sinne wäre ein an geeigneter Stelle errichtetes Gebäude mit der Bestimmung, ein benachbartes Gebiet daraus zu beobachten, zu verstehen. Im weitern Sinn begreifen wir unter dem Ausdruck auch jeden Hügel, vielleicht mit einem Baume darauf, von dem sich noch größere Fernsicht bietet, oder auch ohne diesen, jeden Aussichtspunkt, auch ohne Beziehung auf Feinde oder dergleichen, sofern er nur von früher her einen besonderen Namen für seine Eigenschaft als Schauhügel oder Spähhügel hat und nicht bloß eine schöne Aussicht im modernen, ästhetischen Sinne ist. Viel mehr als solche Aussichtspunkte im weiten Sinne sind die hier in Betracht kommenden Ortsbezeichnungen bei uns, wenigstens im Oldenburgischen, meist wohl nicht.

Noch auf eine andere Schwierigkeit sei hier sogleich aufmerksam gemacht. Die in Frage stehenden Örtlichkeiten, die wohl manchmal Hügel sind, wie die Natur der Sache es mit sich bringt, aber längst nicht immer, haben ihre Bezeichnung, an der sie kenntlich sind, vom Sehen, Spähen, Lugen u. her. Wer tat das denn in älterer Zeit? Gewiß in erster Linie die Soldaten, die Wache hielten, oder die obrigkeitlichen Beamten, oder auch die Dorfbewohner, welche sich vor Gefahr, vor feindlichem Überfall, Brand und Brandschatzung fürchteten. Aber auch der Jäger kommt dabei nicht wenig in Betracht, der früher, ohne Schießgewehr, vielfach das Wild belauern mußte. Bedenkt man aber, in welchem Umfange das Waidwerk früher betrieben wurde, welche Bedeutung es besonders in der ältesten Zeit hatte, so ist es nicht zu verwundern, wenn man auch den

manchmal ständigen Plätzen des Jägers einen Namen von seinem Lauern und Spähen gab, wenn dann dieser Name an der Stelle bekleibte, und es so manchmal gar nicht zu entscheiden ist, ob eine solche Bezeichnung einem wachsamem Kriegsmann, einem für seine Habe zitternden Bauern oder einem verschlagenen Waidmann ihren Ursprung verdankt.

Ob diese örtlichen Benennungen von militärischen resp. obrigkeitlichen Maßnahmen herrühren oder nicht, und wenn ersteres zutrifft, ob sie von größerer Bedeutung waren oder nur den kaum geschichtlich zu nennenden Wert einer bloßen dörflichen Erinnerung haben, würde sich vielleicht herausstellen, wenn wir ein Oldenburgisches Urkundenbuch hätten. Sich zu diesem Zwecke allein durch die ungedruckten Urkunden zu arbeiten, würde schon wegen der hierzu erforderlichen Zeit untunlich sein. Auch würde die Ausbeute nur gering sein, wie die Tausende von gedruckten Urkunden aus den benachbarten Gegenden, wo wesentlich dieselben Verhältnisse vorliegen, klar beweisen. Aber ob mehr oder weniger, manches wenigstens würde sich ergeben, ganz abgesehen von dem Reize, den die sonst in ihrer Fassung so einförmigen Urkunden augenblicklich gewinnen, wenn sie auf den Schauplatz rücken, wo Orte, Namen, Verhältnisse uns viel mehr vertraut sind.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die folgende Untersuchung in erster Linie nur eine sprachliche sein kann, daß wenn ihr ein Wert beizumessen ist, dieser also besonders auf sprachlichem Gebiete zu suchen ist. Es ergibt sich, daß die Arbeit insofern einseitig — ohne genügende historische Grundlage — mit dem Mut zu irren auftreten muß, und daß ihr Nutzen nur der sein will, auf Freunde unserer engeren Heimat anregend zu wirken, so daß sie auf dergleichen Namen mehr achten. Wenn die Überschrift von der nordwestdeutschen Ebene, nicht vom Herzogtum Oldenburg spricht, so rechtfertigt sich die weitere Bezeichnung, indem einmal die oldenburgischen Namen, auf die zunächst das Augenmerk sich richtete, es mit sich brachten, daß man jeden Augenblick gleiche oder verwandte Namen aus der Umgegend heranziehen konnte bzw. mußte, sodann aber auch gerade die umliegenden Länder, weil alle längst Urkundenbücher besitzen, uns in den Stand setzen, hier und da wenigstens



konkretere Angaben über den Zweck der besprochenen Örtlichkeiten oder über die Zeit ihrer Entstehung zu machen. Eine gewisse Vollständigkeit in der Aufzählung der in Betracht kommenden Namen wird der Kundige gewahren, soweit das Herzogtum Oldenburg daran beteiligt ist; daß für Nordwestdeutschland eine auch nur annähernde Vollständigkeit nicht angestrebt ist, bedarf keiner besonderen Begründung.

### 1. Kiefut. Auf dem Kief.

Da eingangs der Kief in de Mark bei Pasewalk genannt wurde, mögen die mit Kiefen zusammenhängenden Namen den Anfang machen, zumal Kiefen der jetzt übliche und überall verstandene Ausdruck für lugen, blicken ist. Zunächst aber möge noch beiläufig erwähnt werden, daß auch im Mecklenburgischen bei Barchim sich noch ein Kief in de Mark findet. Auch Neuter tut seiner Erwähnung, wie ihm auch der Ausdruck Kifut im allgemeinen Sinne geläufig ist, z. B. Stromtid I: jede Barg was en Kifut (Anm.: Guck-aus, Lug-ins-Land, Warte). Aus dem mittelniederdeutschen Wörterbuch notieren wir gleich an dieser Stelle: ein Wartturm hieß kyk-int-lant, specula, warde, wardetorn. Chytr. 43. Ein Analogon dazu finden wir bei der Stadt Recklinghausen in Westfalen. Dort führte ein Turm den Namen Kiefenbochum, Kyf in Bochumb. Es ist dies also eine Befestigung zum Schutz der Stadt Recklinghausen gegen Gefahr, die aus der Richtung von Bochum, das drei Stunden südlich lag, nahte. S. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 22. III. Stadt und Vest Recklinghausen während des 30jährigen Krieges. Von Dr. med. Franz Schneider, S. 151: Kiefenbochum 5 Mann, 2 Haken (Hakenbüchsen, wovon bekanntlich Urkebusier). Im Oldenburgischen finden wir bei Kethorn im Kirchspiel Ganderkesee die Bezeichnung Kiefut, doch wird hier der Name vermutlich keine weitere Bedeutung haben, als die eines freien, weiten Ausblicks, den man dort vom Rande der hohen Delmenhorster Geest auf das darunter liegende Moor, das Stedingerland und die rechts von der Weser gelegenen Höhen von Begefaß hat. Eine andere Bewandnis mag es mit dem Kiefut bei Henstedt im hannoverschen Kirchspiel Harpstedt,



unmittelbar an der oldenburgischen Grenze bei der Bauerschaft Hengsterholz, haben: schon die Lage an der Grenze legt die Vermutung nahe, daß es sich hier um einen Hügel handelt, von dem aus man nach Feinden spähte. Ganz dieselbe Hypothese rechtfertigt sich bei dem kleinen Orte Kikut westlich von Mackenstedt nordwestlich von Eggeße aus der gleichen Lage unweit der Delmenhorster Grenze. Noch viel wahrscheinlicher ist diese Annahme bei der Flurbezeichnung „auf dem Kief“, welche eine Parzelle in der Bauerschaft Lahr im Kirchspiel Goldenstedt führt (Old. Anz. 1872 Nr. 186). Die Nähe der hannoverschen Grenze (Barnstorf), das geschichtlich feststehende doppelte Regiment von Diepholz und Münster im Kirchspiel Goldenstedt, vielfach sich daraus ergebende gleichfalls geschichtlich feststehende Reibereien, von denen auch die Sage noch zu melden weiß, lassen kaum einen Zweifel zu, daß hier ein Ausguck, vermutlich nach den Diepholzern, war.

## 2. H o h e l u c h t.

Der hochdeutsche Ausdruck für einen Kikut, Kief in de Mark, ist Luginß Land, zugleich der bekannteste und beliebteste, unserm heutigen Empfinden nach, weil lügen auch im Hochdeutschen nicht alltäglich gebraucht wird, gewissermaßen poetische oder romantische Ausdruck für den damit gemeinten Gegenstand. Der Saterländer gebraucht bekanntlich für sehen das Wort blouken, d. i. wörtlich belügen. Daß aber im Niederdeutschen auch sonst überall lügen bekannt war, davon legen die zahlreichen Hohelucht Zeugnis ab. Hohelucht bedeutet nichts anderes als eine Höhe oder ein hohes Gebäude, wovon man lügen, Ausschau halten kann, oder vielleicht besser einen Aussichtspunkt von der Höhe aus, eine hohe Sicht.

Daß die so benannten Örtlichkeiten auch manchmal in der Form Hohelucht auftreten, ist keine befremdende Erscheinung für den, der darin nur eine Bestätigung der ungemein häufigen Beobachtung sehen muß, daß cht und ft gerne promiscue sich zeigen (Kraft und Kracht, Haft und Hacht, Schaft und Schacht u.). Es mag sein, daß cht das ursprünglich Niederdeutsche ist; ob das in ft verwandelte cht der altsächsischen Ortsnamen der Feder von Leuten friesischer Zunge zuzuschreiben ist, wie Tellinghaus in seinem vor-

trefflichen Buch: Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern im Anhang S. 154 sagt, entzieht sich unserer Beurteilung. Jedenfalls tritt wie gesagt die Erscheinung überaus häufig auf, daß Worte, die wir heute mit *ft* sprechen, früher mit *cht* gesprochen wurden, und umgekehrt, daß dasselbe Wort auf niedersächsischem Boden hier mit *cht*, dort mit *ft* geschrieben wird, daß bei durchgängiger Verbreitung von *cht* bezw. *ft* endlich sporadisch *ft* bezw. *cht* auftaucht. Es würde darum nicht zu gewagt sein, *Hohelucht* und *Hohelust* ohne weiteres zu identifizieren.

In diesem Falle ist aber noch in anderer Weise die Möglichkeit geboten, die Identität von *Lucht* und *Luft* nicht nur wahrscheinlich zu machen, sondern sie nahezu zur Gewißheit zu erheben, und zugleich darzutun, daß *Lucht* (bezw. *Luft*) in diesen Ortsnamen so viel wie *Aussicht* ist. In der Gegend von *Hannoversch-Ströhen* hört man den Familiennamen *Havekluft*, der natürlich ursprünglich eine Ortsbestimmung ist, und der nichts anderes bedeuten kann als einen Ort, wo ein *Habicht* lugt, sein Auge schweifen läßt, etwa vom letzten hohen *Eichbaume* auf festem Boden über das weite *Wietings Moor* hin; gewissermaßen demnach ein *birdseye view*. *Havekluft* ist also *Haveklucht*. In der schon angeführten Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde findet sich Band 38 III eine sehr interessante Arbeit des Gymnasiallehrers Dr. Franz Darpe, „Zur Geschichte der Stadt *Rheine*,“ in der er S. 130 der sogen. *Haugen Lucht* Erwähnung tut, die einen hervorragenden Punkt der Festungswerke an der Südostecke des Befestigungsringes der Stadt bildete. Darpe macht dazu die durchaus richtige Bemerkung, daß *Hauge Lucht* hohe *Warte*, *Luged* ist, — von *lugen* abzuleiten; „oder wäre es = hohe *Leuchte*? Es scheint das weniger passend.“ In einem andern Aufsatz desselben Verfassers über das *Gildewesen* der Stadt *Rheine* (a. a. D. Band 44 S. 106) treffen wir diese „*hoge Lucht*“ noch einmal.

*Jellinghaus* a. a. D. hat: *Lüchte*, f. wohl *Wart-* (*Beucht-*) *turm*. Wie genugsam betont, möchten wir das Wort nicht von *leuchten*, sondern von *lugen* ableiten. Zugegeben sei indessen so viel, daß die Möglichkeit da ist, daß in dem einen oder andern Fall auch ein *Leuchtturm*, ein *Fanal* in Betracht kommen kann.



Rosengarten kann, von anderen Bedeutungen abgesehen, an einer Stelle ein hortus rosarum sein und ist an der andern ein Rosengarten ein Gehege — Garten — für Pferde, vergl. Stuttgart = Stutengehege, wie die Rosennühle im Calenbergischen in Wahrheit nichts Idyllisches besagt, sondern eine Rosmühle, mola jumentaria, bedeutet. Nichts wäre darum verkehrter als eine einmal richtige Deutung ohne weiteres auf alle folgenden Fälle in Anwendung zu bringen. Was nun Hohelucht anbetrifft, so werden die im Oldenburgischen vorkommenden alle von lügen abzuleiten sein. Was die übrigen angeht, so entziehen sie sich allerdings mehr der Beurteilung, doch sollte auch da lügen das wahrscheinlichere Wort sein. Immerhin möchten wir noch auf die seltsame Tatsache hinweisen, daß der Gedanke an Leuchttürme oder Fanale offenbar auf das Gemüt des Menschen einen großen Einfluß übt, daß solche Vorstellungen auf die Phantasie heillos verwirrend gewirkt haben. Soll nicht auch Leuchtenburg, zwischen Rastede und Wiefelstede den Namen daher haben, daß dort in grauer Vorzeit ein Leuchtturm stand? War denn dort, eine Stunde vom Geestabhang, der rechte Platz? Und wie alt sind die Leuchttürme an der Nordsee? Und endlich, wann haben denn die Schiffe im Lehuder und Rasteder Moor gefahren?

Der eigentliche plattdeutsche Ausdruck für Feuerturm, Warte ist übrigens Bluse. Blusen ist Warte=Feuer machen; Bluser ist der Feuerwärter; Blusetorm der Leuchtturm (bei Greifswald). Im übertragenen Sinne wird blusen, jetzt häufig auch bleustern, von aufsteigender Hitze gebraucht. He bluset, er sieht feuerrot aus. Dat blüsde dar in't Osten so up. Vorher so schlechte Frucht und nun (nach gehöriger Düngung) de Roggen so blost (üppig, wohl gedeihend). Letzteres Beispiel aus dem Moorriem. Vgl. aus dem mittelniederdeutschen Wörterbuch Blusamicheit, Blühen, Gedeihen. Ganz dasselbe wird das noch häufiger gebrauchte Brusen sein: de Roggen brust, von üppigem Wachstum und guter Farbe. In unserm Gebiete scheinen Örtlichkeiten nach Blusen, Feuertürmen nicht benannt zu sein.

Sellinghaus, um dies gleich vorweg zu nehmen, zählt unter Lüchte auf westfälischem Gebiete (im weitern Sinne) folgende auf: Lüchte, Ansiedlung bei Hausberge.



Lüchte bei Hörter.

? auf der Luchten bei Hartum.

Lüchte, Abbau bei Eisbergen.

Die Leuchte } bei Bavenhausen.  
 } bei Kirchheide in Lippe.

Hohenleuchte, Höfe bei Stolzenau.

Leuchte bei Neuenhaus.

Die Leuchte, früherer Name des Schützenhofes bei Herford,  
 nach einem Wartturm (Hölscher).

Diese Reihe kann noch durch Hinzufügung des Gutes Hoelochte bei Datteln im Oberstift Münster vervollständigt werden. Es wird in der schon mehrfach angezogenen westfälischen Zeitschrift, Band 39 S. 57, genannt.

Es bedarf kaum des Hinweises, daß im Falle Lüchte von lügen abzuleiten ist (was das Wahrscheinlichste ist), Leuchte nichts als eine unrichtige Verhochdeutschung ist, und Kenner der Sprache, besonders der Ortsnamen, werden wissen, wie häufig solche verkehrte Übertragungen in das Hochdeutsche sind. Wir werden weiter unten noch ein weiteres Beispiel einer irrigen Übersetzung haben.

Von den mit Hohelucht bezeichneten Orten im Oldenburgischen ist das in der Landgemeinde Barel gelegene am bekanntesten. Es liegt nördlich der Wapel, westlich der Tade, nicht sehr weit vom Zusammenfluß beider, und besteht zur Zeit aus drei Bauernhöfen. Hinter den Häusern ist Ackermoor, vor den Häusern Marsch (Mehden, Würpe und Zwischendeichen). Von einer irgendwie nennenswerten Erhöhung des Erdreichs kann gegenwärtig nicht die Rede sein. Es wird hier eine Warte gestanden haben, oder eins der Häuser den Namen Hohelucht empfangen haben, weil Hohelucht ein Grenzort war: die Wapel trennt die Herrschaft Barel von der Grafschaft Oldenburg. — In der jeveländischen Gemeinde Sande, welche an oldenburgisches Gebiet grenzt (Friesische Wehde) und an ostfriesisches (Herrschaft Gödens) finden wir in der Bauerschaft Sanderahm die Bezeichnung Hoheluft. — In derselben Form Hoheluft erscheint der Name im Kirchspiel Hude als Bezeichnung eines Hauses, das etwa in der Mitte zwischen Bielftedt und Hude auf einer kahlen, ziemlich unfruchtbaren Höhe liegt: hier mag das Wort nicht mehr besagen



wollen als eine Fernsicht, die man hatte, als die Gegend ringsum noch nicht mit Fuhren bepflanzt war. — Ferner ist Hohelucht eine Ortsbezeichnung innerhalb der Ortschaft Schönemoor Heide. — Auch führt ein Hamm von 3 Stück zu Neuenfelde in der Landgemeinde Elsfleth den Namen Hogelucht (s. Old. Anz. 1846 Nr. 18, sowie 1847 Nr. 2: Hausmann Volken zu Neuenfelde will 15 Stück grüne Warfe, 5 Stück über der Achternstraße und die Hogelucht von 3 Stück verheuern): hier ist daran zu erinnern, daß von Großenmeer her nach Käseburg und Vienen in einem und weiter weiterwärts in mehreren Armen die Viene floß, durch deren Bedeichung unter anderm auch allmählich das schwere Neuenfelder Land gewonnen wurde; die sogen. Hogelucht zählt indessen nicht zu dem allerbesten Lande. — Endlich kommt noch eine Hoheluchte im Gutinschen bei Ahrensböf vor, welches aber nicht mehr in dem von uns gewählten Bezirke liegt.

Über die mehrfach begegnende Bezeichnung Leuchtenburg ein Urteil auszusprechen, möchte bedenklich sein. Jedenfalls ist es recht unwahrscheinlich, wie in bezug auf das westlich von Rastede belegene Leuchtenburg schon gesagt wurde, daß dabei an Leuchtfeuer zu denken ist. Es heißt der Ort plattdeutsch Luchtenborg, und die Ableitung von lügen ist durchaus nicht von der Hand zu weisen. Aber die bei uns und oben im Lande vorkommenden Namen Blankenburg, Lichtenberg, Lichtenfels legen es nahe, an die Möglichkeit zu denken, daß Leuchtenburg auch von den weißen Wänden, von der Farbe den Namen führen könnte, und es scheint darum ratsamer, einstweilen sich zu bescheiden. Weiffenburg in Thüringen z. B. hat den Namen ohne Zweifel von der Farbe, es ist die weiße, glänzende Burg (vergl. die Rotenburg, Schwarzburg, Grüneburg). Der slavische Name für Weiffenburg oder Leuchtenburg ist bekanntlich Belgard (in Pommern), Belgrad (in Serbien). Letzteres führte früher den Namen Griechisch Weiffenburg, lateinisch Alba Graeca, im Unterschiede von Stuhlweiffenburg oder Alba Regalis und Weiffenburg in Transsilvanien oder Alba Julia. Auch das alte Bergschloß Heldburg in Thüringen, volkstümlich Hellberg, wurde schon im Mittelalter mit mons clarus wiedergegeben, wie die Leuchtenburg bei Kahla, auch die fränkische Leuchte genannt, von ihrer



weithin sichtbaren Lage. Was nun unsere engere Heimat angeht, so liegt außer dem genannten Leuchtenburg auch ein Ort dieses Namens bei Begefaß (nach Vöhnhorst zu). Lichtenberg plattdeutsch Lechtenbarg, früher eine Zwingburg, jetzt eine Landstelle, liegt zwischen Huntebrück und Elsfleth, und Luchtenborg ist der Name eines der drei Zeller zu Campe im Kirchspiel Altenoythe. Eine leuchtende Burg in dieser einsamen Gegend ist undenkbar; dagegen eine Spähstätte paßt hier gut; die Stelle liegt vor dem eigentlichen Campe nach Altenoythe hin, und das Lugen brauchte sich nicht auf auswärtige Feinde zu beziehen, sondern auf die Grenznachbarn, ob die nicht in ihre Mark trieben oder auf ihren Gründen Pflaggenmatt ausübten. Man denke nun, daß das Volk, welches im Guten und Bösen immer Jüngling bleibt, an solchen Grenzstreitigkeiten und den sich daran schließenden Schlägereien seine Lust hatte, und man wird verstehen, daß ein beständiges Lauern und Ausschauen stattfinden konnte. Es war früher im Oldenburgischen bei der Justiz Gebrauch, die Strafurteile für gewisse Gesetzwidrigkeiten in den Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen zum abschreckenden Beispiel zu veröffentlichen. Unter all den Körperverletzungen, Totschlag und dergl. betreffenden Urteilen kommt an Umfang kein einziges dem gleich, welches unmittelbar, nachdem Friesoythe an Oldenburg gekommen war, über ein Rencontre der Altenoyther mit den Campern im Moore gefällt wurde: es heißt da, daß mehrere von den Campern dabei erschlagen wären, und die Schuldigen, eine ganze Reihe, werden je nach dem Grad ihrer Schuld bestraft, die Haupttäter auch zur Unterhaltung der hinterbliebenen Witwen verurteilt. Sagen und Erinnerungen an ähnliche, wenngleich nicht immer so schlimme Geschichten finden sich in Westerscheps-Harkebrügge, Edewecht-Bösel, Schlutter-Sppener, Scharrel-Lorup und an anderen Orten. Der vorgemeldeten „Mangelee“ wäre an dieser Stelle nicht Erwähnung getan, wenn nicht aus ihr zu ersehen wäre, daß unter diesen Umständen (noch vor 100 Jahren) es angebracht scheinen konnte, oft auf dem Kiekut zu stehen. Im übrigen ist es für ein kräftiges, unverdorbenes Volk nicht in jeder Hinsicht ein Tadel, wenn das Urteil, das Josephus über die Galiläer (im Gegensatz zu den Einwohnern von Judäa) fällt, daß sie machimoi oder schlägerhaft



wären, auf dasselbe Anwendung findet; womit natürlich durchaus nicht streiten soll, daß die Obrigkeit und die Religion Ordnung fordern und Gewalttat verbieten bezw. bestrafen.

### 3. Hofüne (Hohesühne).

Als Kriemhild ihre Brüder gebeten hatte, sie doch in Etzels Land zu besuchen, da zog auch Hagen, Siegfrieds Mörder, mit aus Burgundenland. Und als sie nun ihr Ziel erreicht hatten, da wollten die Hunnen vor allem Hagen sehen, der Siegfried erschlug, den stärksten aller Recken, Frau Kriemhilds ersten Mann. Nach der Beschreibung scheint er des Ansehens wohl wert gewesen zu sein:

der held was wol gewahsen, das ist al war  
groz was er zen brüsten, gemischet was sin har  
mit einer grisen varwen, die beine warn im lanc  
eislich sin gesiune, er hete hêrlichen ganc.

eislich sin gesiune (schrecklich sein Gesicht): diese Reminiszenz brachte den Verfasser dieses Aufsatzes zuerst auf den Gedanken, ob nicht Hofüne Hohesicht, mit anderen Worten ganz dasselbe sein könnte wie Hohelucht. Bei näherer Prüfung erwies sich diese Vermutung als richtig. Da nun allem Anschein nach Hofüne bislang noch nicht erklärt worden ist — Zellinghaus, der mit der in Frage kommenden Literatur ohne Zweifel durchaus vertraut ist, läßt das Wort unerklärt („sune? Nur in Hofüne, Dorf Kr. Wildeshausen: tor Honzune 14. Jh. Greverus, Wildesh. 59 [hohe Sonne?]“) — so muß die gegebene Erklärung wenigstens für die Germanisten von einigem Interesse sein, und es dürfte sich darum empfehlen, sie nach Möglichkeit zu begründen.

Im Mittelhochdeutschen kommt gesiune als Gesicht auch bei Hartmann von Aue im Iwein vor. Im 12. Abenteuer (Zweikampf zwischen Iwein und Gawein) heißt es 7516 ff:

ouch heten die helme unt tiu naht  
ir gesiune bedaht (ihr Gesicht bedeckt)  
unttes kampfes grimme  
verwandelt ir stimme,



daz sî dâ waeren unerkant,  
 enheten sî sich niht genant.

Aber was noch wichtiger ist, auch im Mittelniederdeutschen fehlt das Wort nicht. Die folgenden Angaben sind dem Mittelniederdeutschen Wörterbuch entnommen. Die Belege sind naturgemäß nicht alle abgeschrieben, sondern nur soweit es zur Illustration dienlich war.

Sune, das Sehen, der Gesichtsfinn, das Auge, besonders der Augapfel, Sinne. Noch jetzt Süün f. Stürenberg. Vgl. pupilla, Sehe, Diefenbach. So tu em de lede van der sune (so zieh ihm die Lider vom Auge). — Gesicht, Anblick — up dat se nene lede sune an en seen (auf daß sie keinen leidigen, betrübenden Anblick an ihnen sehen).

Sune, Adjektiv, zu sehen, ersichtlich, klar deutlich, vorauszu-  
 sehen, zu erwarten, wahrscheinlich, möglich. — overst den Franzoy-  
 sereen was id sunest den zeghe to frighende, wente se vele Schotten  
 myd sich hadden (aber die Franzosen hatten die größte Wahr-  
 scheinlichkeit zu siegen, weil sie viele Schotten mit sich hatten). Als Ad-  
 verb z. B. bei Gerhard von Minden 45, 22:

de girige na gude strevet  
 dat he dat lif daromme gevet  
 dat provet men an menigen stucke,  
 deme sune (= offenbar) volget ungelucke.

Sehr häufig ist die Redensart: dat suneste kesen, proven etc.  
 d. h. das wahrscheinlich Beste wählen: also wart dat ganze heer vor-  
 schuchtert und en islik los dar sin suneste (jeder wählte das Beste,  
 sah zu), wo he van danne komen konde.

Sunelik, Adj. sichtlich, sichtbar.

Sunlike, suneliken, Adv. sinnlich, sichtbarlich.

Unjune, unsichtbar — ohne Glanz, trübe, unsauber, unrein  
 — im moralischen Sinne: unsauber, nicht anständig.

Unjunlik, unsichtbar.

Suntlik, sichtbar.

Unjuntlik, unsichtbar.

Köpsune, Adj. verkaufbar. „Koopsunig, verkäuflich, das gut  
 abgeht, vendibilis“ Bremer Wb. 2,843; koopjuun, zum Verkauf



einladend, von Waren, Stürenberg. Jordan, eßt jemandt fromdes hir to markte gestickede edder dode vische in farren edder in wagen brochte und die wusche edder loepzune makede und sodhane vische vorkoffte, dat nicht syn schal, schall soeß pennige wedden. 1307 Zunftordnung der Blauer Fischer. Meckl. Urk. Nr. 3164 S. 336. (Ferner, wenn jemand Fremdes hier zu Markt erstickte oder tote Fische zu Wagen brächte und sie wüsche und zum Verkauf einladend, verkaufbar machte, und verkaufte, soll 6 Pfennige bezahlen).

Unter Pute (veretrum, daher meretrix) findet sich noch ein Beispiel: of so is dat wol sune (sichtlich, offenbar) dat alsodan wif dat stedes wel vul sin, dat se darmede en recht pute sy.

Soweit Schiller-Lübben. Zu koopünig wäre noch zu bemerken, daß auch hier die Beziehung auf das Sehen, das Einladende der Ware deutlich genug ist, wobei außerdem daran erinnert werden mag, daß ja vor Alters durch augenfällige Zeichen das Publikum aufmerksam gemacht wurde, daß etwas zu verkaufen war. *Vino vendibili non opus est suspensa hedera*, ist ein altes Wort: wenn der Wein verkaufbar oder gut ist, braucht man keinen Eisenkranz auszuhängen (mit Eisen bekränzten sich die Alten bekanntlich, um durch die kühlende Eigenschaft desselben sich vor dem Rausch zu schützen). So der Bierwisch, das Bierreis, das ausgesteckt wurde, wenn in einem Hause gebraut war, („wenn man ein schöblin — Strohwich — ußsteckt, daz ist ein zeichen, das man hier da feil hat“ oder „die Mädchen lassen die Bubengassen offen und hängen damit den Buhlen ein Bierreis aus“) die Marktfahne, die während des Marktes wehte, das Schwert, das man dem Roland in die Hand gab. Stellenweise sind ja solche Zeichen noch heute üblich; ein Strohwich, den Pferden an den Schwanz gebunden, ist hier und da noch ein Zeichen, daß sie verkäuflich sind.

Wer die Reihe der im Schiller-Lübben gegebenen Beispiele und ihre Deutung aufmerksam verfolgt hat, wird wohl ohne weiteres zugeben, daß es überflüssig ist, noch viele Worte darüber zu machen, daß Süne in Hosüne Sicht bedeutet, und daß Hosüne demnach Hohesicht, Hohelucht ist. Daß Lübben, dem die Bedeutung des urkundlichen Sune bekannt war, und der ohne Zweifel auch wußte, daß es einen Ort dieses Namens gibt, nicht gelegentlich, wie sonst

sein Gebrauch ist, die Bemerkung gemacht hat, daß davon Hofüne den Namen hätte (Hohesicht), wäre zu verwundern, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß das in Beziehungsätzen zweier zu einander gehörenden Dinge ganz oft spontan wie durch Zufall bei uns geschieht, so daß man nachträglich beinahe erstaunt, auf die hernach so selbstverständlich erscheinende Relation nicht früher gekommen zu sein.

Bislang haben wir von Sune und den Ableitungen davon gehandelt, soweit sie in den mittelalterlichen Urkunden sich finden. Es bleibt noch übrig, von den gegenwärtig lebendigen Formen kurz zu sprechen. Im ursprünglichen Sinne von Gesicht findet sich das Wort noch in Kappesuhn oder Kappelsuhn, womit man ein „hohles“ (concaves) Eisen, das binnen mit Buckeln oder Spitzen versehen ist, bezeichnet, das man Stieren anlegt, wenn sie ungeberdig sind. „Wi harren of is enen Bullen, de sich gar nich mehr regeeren laten wull. Tolest muß he weg un ick schull em wegbringen. Ik wer der noch nich mit uten Ekenkamp, dar fung he an to springen, ik konn em doch nicht holen. Nu harr ik'n fasten Ekenhester un de Bull harr'n Kappelsuhn mit spitze Tacken na binnen un ik haude em mit den Hester up den Kappelsuhn. Hm! sä de ole Bulle. Da wurde he maek (zahn).“ (Delmenhorster Geest). Hier ist Kappelsuhn soviel wie „bedecke (kappe) das Gesicht“, oder „schneide das Gesicht“, denn kappen hat diese beiden Bedeutungen. Es ist wohl dasselbe Wort, wenn 1636 ein Herr Hans von Rhevenmüller seiner Gemahlin aus dem Felde schreibt, sie solle ihm ein anderes Pferd schicken und ihm „auch einen geringen Kapizon anlegen, damit daß Maul nicht verderbt wirdt“. (Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte, Jahrgang 1857). Ganz allgemein bekannt ist ferner sünig im Sinne von sparsam, geizig. Man hört es in Butjadingen und im Münsterlande und nicht minder im Emslande (z. B. in E. v. Dinkelage, Geschichten aus dem Emslande, I., S. 190: Alle Liebesleute betrachtete die Alte als ihre geschworenen persönlichen Feinde und brachte, obwohl sonst ungemein „sünig“ (sparsam), die größten Opfer, um Verhältnisse zu lösen, welche sie gar nichts angingen). Mündlich aus dem Münsterlande innerhalb eines Monats und ohne viele Gelegenheit zur Unterhaltung: Er (ein ungeschickter oder verschwende-



rischer Hauswirt) hatte ein nettes Vermögen und nu is't ganz süinig. N. N. was wat süinig. Die Äpfel sind dies Jahr süinig. Die Beziehung von sparsam sein zu sehen liegt nahe: ein umsichtiger Hauswirt, der sein Gesinde mahnt, daß etwa hier oder da etwas Holz liegt, das sie in den Stall legen sollen. Das bei Lübben angeführte unsune ohne Glanz, unsauber, scheint entstellt in unselig (auf der ersten Silbe betont), das im Münsterlande und im Tecklenburgischen für schmutzig gebraucht wird. Von Siune abzuleiten ist auch das französische besoin, der Bedarf, die Not, und das Italienische bisogna, die Besorgung (mit den Worten: non mi bisogna e non mi basta entsagte bekanntlich Christine von Schweden 1654 dem Thron); beide Wörter sind also deutschen Ursprungs. Das holländische plantsoen hingegen gehört nicht hierher: es bedeutet eine Baumschule, soentje (spr. suntuje) ist ein kleiner Setzling.

Das Hosüne, das Zellinghaus oben meinte, liegt im Kirchspiel Huntlosen, etwa 20 Minuten westlich vom Kirchdorf auf einer ziemlichen Anhöhe. Es ist ursprünglich nur eine Bauernstelle. Der Bahnhof Huntlosen und die gegenüberliegende Ziegelei liegen schon auf Hosüner Gründen. Es ist dies aber nicht das einzige Hosüne. — Nördlich von Molbergen im Amte Kloppenburg, östlich von der zu Molbergen gehörigen Bauerschaft Dwergte liegt eine Heidefläche Hogesühn, welche auf der Amtskarte deutlich als eine Anhöhe hervortritt, von der sich ein Ausblick auf die Niederung der Soeste sowohl als auf die Senkung bietet, in der die von der Ermker Dooße kommende Riede fließt. — Ganz im Norden von Butjadingen im Dorfe Langwarden liegt ein Hoesühne. Karten, Ortsverzeichnisse und Wegemesser verzeichnen diesen Ort, aber die Bezeichnung scheint der jetzigen Generation fremd geworden zu sein; nach einer aus älterem Munde stammenden Nachricht soll es die Töllners Stelle zu Feldhausen vor Langwarden sein, was sehr gut möglich ist, wenn diese Stelle, wie so manche andere, ein Ausbau ist und die Behausung vormals in Langwarden gelegen hat. — Wiederum im Münsterlande, Kirchspiel Lastrup, Bauerschaft Hammel liegt die kleine Ortschaft Hosüne. Das Wort wird nicht „rote Warte“ besagen wollen; vielmehr ist es am wahrscheinlichsten, daß es ursprünglich to der Hosüne hieß, und daß durch Verkürzung



Rosüne daraus ward. Denn alle echten Ortsnamen stehen im Dativ Singular oder Plural, wobei zu ergänzen ist zu dem Hause, zu den Häusern, zu dem Hof, dem Eigentum des Besitzers, oder einem Appellativ der Örtlichkeit. Allmählich fielen die Vorsatzsilben weg, und es blieb nur m von zu-m und dr oder r von der übrig. So heißt Meerdorf im Lastrup benachbarten Löninger Kirchspiel früher Erdorf (s. Willoh, Die katholischen Pfarreien), so wird Drielafe bei Dsternburg so viel sein wie to der Ihllafe, zu der (Blut)igellache — die Ihllafe ist ein Gewässer bei Seehausen im Bremischen —, und der Mägelhof, eine Wiese im Kirchspiel Dythe, ton Egelhof, zum (Blut)igelhof. Sogar im Nominativ kann ein Hinüberziehen des letzten Buchstabens des Artikels vorkommen: die mehrfach begegnende Wiesenbezeichnung Ding (im Ohmsteder Felde z. B., auch an einer Stelle im Speckenschen Lagerbuch: item de Haghen [Buschhagen zwischen Dsternburg und Kreienbrück] hort ganz der herscup sunder een wisch geheten dat wilde dingt) wird aus dat Ing, der Unger entstanden sein. Die ganze Erscheinung solcher Prosthese von m, n, r, d ist denen, die sich mit diesen Sachen überall befaßt haben, genug bekannt, und es bedurfte wohl kaum dieser Beispiele, um die Deutung Rosüne aus tor Hosüne annehmbar zu machen. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß bei Schiller-Lübben ein Ausdruck Roddensone vorkommt, der dort mit Hundsjühne erklärt wird. Rodde = Rude. Das einzige Beispiel ist aus dem Braunschweiger Schichtbuch 114: dar wart do ein roddensone gemaket (sie gingen zusammen und hielten eine Mahlzeit, zu der jeder beitrug). Lübben fragt dabei: „Heißt das: vertragen sich wie Hunde, die sich gleich wieder beißen, wenn sie sich auch kurz vorher versöhnt haben?“ Unsere Erklärung von Rosüne ist wohl die wahrscheinlichste. — Im Kirchspiel Esenshamm im Amte Butjadingen liegt sodann noch die Hofstelle Hobensjühne. Mit Hoben bezeichnet man einen durchweg sehr schweren Strich Landes in der Richtung von Rodenkirchewurp etwa nach Seefeld, der zu drei Malen eingedeicht wurde, nämlich 1573 der alte Hoben im Kirchspiel Rodenkirchen, 1590 und die folgenden Jahre der neue Hoben und das Morgenland (Kirchspiel Esenshamm und Seefeld) und 1643 der neueste Hoben (das hohe Seefeld). (Die Zahlen sind Kohli entnommen, der in diesem Falle



völlig genügt.) Hobensühne liegt im neuen Hoben, begrenzt von den Ortschaften Esenshammer Oberdeich und Esenshammer Groden. Ein Stück alten Deiches ist westlich von Oberdeich noch zu sehen, er läuft in der Richtung auf das gleichfalls zum neuen Hoben gehörige Gut Grünhof zu und gehört dem Staat. Dann folgt unmittelbar darauf Hobensühner Land.<sup>1)</sup> Kommt man also von Esenshamm her, so sieht man hier zuerst den Hoben, was abgesehen von der schon angedeuteten Bonität des Bodens vor 1848 bedeuten wollte, daß man adelig freies Land sah. Denn die benachbarten Oberdeicher und Grodener Stellen waren bauerpflichtig, der neue Hoben aber — ohne das Morgenland, das bauerpflichtig war — mit den beiden Vorwerken Neuenhoben im Kirchspiel Seefeld und den Gütern Grünhof und Hobensühne im Kirchspiel Esenshamm waren adelig frei, wie auch der ganze alte Hoben mit den Stellen Binnenau, Alte Kanzlei (oder Hobenhausen), Freienfelde und Hobeneck, und die früher gräflich Bentinckschen Vorwerke auf dem hohen Seefeld. Dem Hobeneck als Ende des alten Hobens entspricht Hobensühne, Hobensicht als Anfang des neuen.

Allein im Herzogtum Oldenburg trafen wir fünfmal Hohelucht an und ebenso oft, wenn wir Hobensühne mitzählen, Hohejüne. Ein so häufiges Auftreten desselben Namens muß zu denken geben; die Leute müssen notwendig mit dem Namen eine Vorstellung verbunden haben, müssen gewußt haben, was sie damit sagen wollten. Daß eine richtige Vorstellung mit der Zeit verschwunden ist und die Namen unverständlich geworden sind, ist nichts Neues. Mit Hohelucht ist das geschehen, wie vorher gezeigt ist, daher die irri- ge Verdeutschung Hohe Leuchte, und mit Hohejüne ist es nicht anders gewesen, daher gleichfalls die fehlerhafte Übersetzung Hohe Sonne.

<sup>1)</sup> Die Größe wird in den alten Anzeigen verschieden angegeben. 1767 Nr. 11: Dierk Meyer zu Hobensühne 70 Jück adelig und pflichtig Land (20 Jück tieferdig Pflugland, 25 Jück Fettweiden). 1783 Nr. 22: Reelf Cornelius verkauft 58 Jück adelig und 10 $\frac{1}{2}$  Jück bauerpflichtig Land zu Hobensühne an Tejes Tanzen (Nr. 24: Tönjes Tanzen). 1785 Nr. 7 wird Hausmann Dagerath zu Hobensühne genannt. 1845 Nr. 12 ist die Stelle im Besitz von Ehefrau Warren Erben, sie beträgt 68 Jück, wovon 20 Jück im Morgenlande, Nr. 13: 68 Jück n. M., wovon 57 Jück adelig frei. Der jetzige Besitzer ist Ferdinand Tanzen; die Stelle ist durch Ankauf einer kleineren Landstelle inzwischen noch vergrößert.

Auch Tellinghaus fragte, wie wir sahen, bei dem Hantlofer Hofüne, ob es hohe Sonne wäre. Wenn diese Frage bejaht würde, so wäre man damit keinen Schritt weiter gekommen, denn hohe Sonne gibt durchaus keinen Sinn. Es ist vielmehr nur eine korrumpierte Form für hohe sune, der Versuch einer Erklärung, der aber völlig mißglückt ist, weil die Erklärung nichts erklärt. Man wußte eben nicht mehr, was Süne war. Eine Hohe Sonne finden wir 2 Stunden von Eisenach, mit einem berühmten Ausblick auf die Wartburg. Also Hohe Aussicht. Eine zweite kann nicht genau angegeben werden, sie liegt in der Gegend von Hessisch Oldendorf, Arzen, Löhden. Auch im Harz kommt ein Hohesonnenberg vor unweit des Oberteichs, auf Karten findet man Sonnenberger Weghaus, aber an Ort und Stelle hieß es bestimmt Hohesonnenberg. Diese drei Namen möchten wir unbedenklich zu Hofüne stellen: es ist ganz dasselbe Wort.

Was aber die einfachen und im großen Vaterland und darüber hinaus überaus häufigen Sonnenberge, sowie die Namen Sonneburg (Frankfurt a. D., Johanniter Comthurei), Sonnefeld (Coburg) anbelangt, so wäre es töricht, zu leugnen, daß es sonnige Berge und Burgen mit der Lage nach Süden gegeben hat, oder Berge, die frei liegen und von benachbarten Bergen nicht in Schatten gestellt werden. Aber auch hier ist immer Vorsicht geboten. Sonneberg in Meiningen z. B. heißt in der ältesten Form Suinenburc, und um dieser Form willen hält Dr. Jacob (Die Ortsnamen des Herzogtums Meiningen) die Ableitung von der Sonne für verkehrt und sieht sich zur Annahme eines alten Personennamen Sunne, Gen. Sunnen gedrängt, wie schon vor ihm Förstemann bei einigen ähnlichen Ortsnamen getan hat. Sollte da nicht auch Süne in Frage kommen können, daß es soviel wäre wie Sichtberg oder Schauenburg? In der meilenweiten Forst zwischen Gartow und Trebel (hannoversches Wendland) hieß ein Weg die Sonnenburger Bahn, an die sich allerlei Sagen knüpften: es sollten dort auch zwei Dörfer gestanden haben, von der sich keine Spur mehr fand. Trebel gehört zum Wendland, Gartow zum deutschen Einwanderungsgebiet an der Elbe: die Sonneburg, wenn sie je war, lag auf der Grenze der feindlichen Nachbarn und



könnte sehr wohl eine Burg zum Ausblicken, Spähen gewesen sein. Wenn andererseits von den Geigenmachern aus der bayerischen Grafschaft Werdenfels berichtet wird, sie hätten in den Wäldern geschweift und namentlich an den Sonnenbergen umher, mit Beilen an die Stämme schlagend und auf ihr Tönen horchend, so haben diese Sonnenberge ihren Namen sicher von der Sonnenlage. So viel ist gewiß, daß man nicht nach dem Klang eines Wortes urteilen kann, und daß eine ganz wahrscheinliche Erklärung nicht immer die richtige ist.<sup>1)</sup>

Das ü in süne ist lang, und deshalb ist es zu verstehen, daß es die Quantität auch durchweg in Zusammensetzungen behalten hat, wenn in denselben süne den Schluß des Wortes bildete. Aber dies ist auch nicht immer geschehen, wie bei Hohesonne zu sehen war. Ist also einzeln auch am Ende der Vokal verkürzt, dann ist das am Anfang eines Wortes viel weniger erstaunlich, also bei den vielen Sonnenbergen.<sup>2)</sup> Weil aber Sonnenberg, wie gesagt, an sich einen Sinn gibt, so könnte nur die genauere Bekanntschaft mit den älteren urkundlichen Formen oder mit der Geschichte ein Recht geben, zu urteilen, ob im gegebenen Fall es sich um einen Sonnen- oder um einen Schauen-, Sünenberg handelt. Es findet sich nun noch eine Form, bei der nicht nur die Möglichkeit, sondern auch ein freilich geringer Grad von Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß in ihr

<sup>1)</sup> Da gerade von dem Worte Sonne die Rede ist, möchten wir die letzte Bemerkung noch in anderer Weise beweisen. Jedermann ist die Bezeichnung Sonnenbruder für einen Bagabunden geläufig, und jedermann denkt dabei, der Name käme davon, daß sie an der Chausseeberme träge in der Sonne lägen. Diese Erklärung ist durchaus verständig: man hat dies oft genug gesehen. Der Mecklenburger umschreibt das Nahen des Sommers, indem er sagt, nun könnten die Landstreicher bald draußen sich lausen, und ebenso sagt der Franzose *les gueux s'épluchent au soleil*, setzen sich in die Sonne und suchen das Ungeziefer. Dennoch ist die Erklärung unrichtig. Sonne ist das hebräische *Sona*, *meretrix*, *non publicae libidinis victima*, *sed vitae parum pudicae*, welchen feinem Unterschied die Bagabunden aber nicht beachtet haben. Sonnenboß (hebräisch *Beth* das Haus) ist *lupanar* und Sonnenbruder einer, der gemeine Häuser besucht oder unterwegs ein solches garstiges Weib mit sich führt. Und noch wieder anderen Ursprungs scheinen die verschiedenen Sonnenstraßen zu sein, welchen man manchmal in den Städten begegnet (auch z. B. in Wildeshausen) und die zuweilen gar nicht sonnig daliegen, vielmehr recht eng und lichtlos sind. *Sunthus*,

Süne = Sicht enthalten ist. Dies ist der Flurname Sünhöfel auf dem sogen. großen Esch zu Hausstette im Kirchspiel Bestrup. Höfel, um dieses vorauszuschicken, ist das hochdeutsche Hübel = Hügel. Die Bezeichnung Hövel findet sich in einigen Teilen Westfalens häufig, in anderen wenig oder gar nicht; s. Sellinghaus, der die nähere Begrenzung angibt. Im Münsterlande ist der Ausdruck sehr selten, kommt aber vor, z. B. Hövel, Ackerland zu Bahlmanns, jetzt Timphaus Erbe in Lohner Märschendorf („is ok'n arig hogen Knapp“; Knapp gleichfalls = Hügel, vgl. Holzknapp, Flurname westlich von Damme; übrigens eine im Westfälischen ganz häufige Bezeichnung; Sintelknappe sind z. B. Hausen, kleine Hügel von Eisenschlacken (Sinter). Daß das ü in Sünhöfel kurz gesprochen wird, verschlägt nach dem oben Gesagten nichts. Die Schreibart ist den Flurbüchern entnommen, vgl. Old. Anz. 1869 Nr. 22: Sünhöfel, Ackerland des Zellers Pohlmann auf Kreuzmanns Stelle zu Hausstette. Ginge das Wort mit der Sonne zusammen, so sollte man annehmen, daß es, wie Sonnenkamp, Sonnenbarg, auch Sünnehövel heißen müßte. Und in der Mitte zwischen Bechta und Kloppenburg wäre ein Schauhügel für das in Frage kommende Dorf wohl am Platze gewesen. Es brauchte sich nicht einmal um Streitigkeiten zwischen den Münsterischen und Teflenburgern zu handeln, zwischen Bechtaer und Kloppenburger Burgmannen. Wie an andern Stellen könnte das Spähen sich auch auf ein bestimmtes benachbartes Dorf beschränken. Es handelt sich hier nicht einmal um eine bestimmte Vermutung, geschweige denn um eine Behauptung, sondern nur darum, die Erklärung von Sünhöfel als Warthügel annehmbar erscheinen zu lassen. Hausstette liegt zwischen Bestrup und Lüsche.

Sündenhaus ist der mittelalterliche Ausdruck für Bordell. Wie nun die ehrbaren Gewerbe früher auf bestimmte Gassen verteilt waren, so daß es Knochenhauer, Steinbecker (=pickler), Rotgerber u. a. Straßen gab, so finden sich auch plateae, ubi mulieres pulchrae habitant (z. B. in Lüneburg), Straßen, wo „de swerliken fromen“ wohnen. Was die Schönheit und Sauberkeit angeht, so brachte dies das Gewerbe mit sich. *Feminae minus custoditi pudoris maximam comae curam impendunt*, sagt Hugo Grotius zu Luc. 7, 38.

<sup>2)</sup> Ein Sünnenberg liegt noch bei Haverbek im Kirchspiel Damme. Erwähnt sei, daß von den unglaublich oft vorkommenden Sonnenkämpfen hier wohl sicher abgesehen werden muß, da sie mit Süne nichts zu tun haben.



Gerade der letzte Ort aber war vor Alters in der Umgegend verrufen. Als 1767 Pastor Schweers in Bechta sich mit den zur Zeit in Bechta aufenthaltlichen Kanonikern von Wildeshausen entzweit hatte, sagte er ihnen, sie sollten sich aus seiner Kirche wegpacken und sich nach Lüsche scheeren („ein orth von schlechter aestimation und nahmen“). (S. Willoh unter Kapitel zu Wildeshausen.) Noch heutigen Tages sind Erzählungen von den früheren Zuständen in den umliegenden Dörfern gängig. So sollen die Lüscher, die sog. Lüscher Diebe, 12 an der Zahl, worunter ein Hauptmann, der zum Zeichen seiner Würde einen Stock mit silbernem Anauf getragen hätte, einmal nächtlicher Weile bei einem Heuermann von Darrenkamp (einständiger Hof im Kirchspiel Cappeln) eingebrochen sein. Sie sperren die Überfallenen, um ungestört plündern zu können, in die Stube. Es erwies sich jedoch, daß in diesem Falle ein ordentliches bodenstulpen (um einen mittelalterlichen Ausdruck zu verwenden: die Überfallenen mit boden, Bünnen, Rufen bedecken, um ruhig rauben zu können) besser am Platze gewesen wäre; denn die Frau des Heuermanns, erbittert über den Eingriff in ihr — wohl so wie so geringes — Eigentum, brach durch das Wellerwerk der niedrigen Stubendecke, erkletterte den Boden und erstach einen Lüscher von oben mit einem Dreetinn (Mistforke). Hierdurch in Verwirrung gebracht, ließen die übrigen von ihrem Vorhaben ab und verließen es, jedoch nicht ohne den Erstochenen mit sich zu nehmen, den sie nach einigen in Niemanns Kott (einem Busch des Zellers Niemann in Bestrup), nach andern im Egelbrook an der Lüscher Bäke begruben. Sie sollen dann gesungen haben:

D wi Lüscher Hälse (oder: Herren),  
 Wat hevt wi nu vor Not;  
 Guftern Abend wern wi noch twelwe,  
 Nu is der all een van dot.

Diesen Klagegesang kann man von den Umwohnern in aufgeräumter Stimmung noch singen hören. — Später aber sollen die Lüscher wieder im Cappeler Kirchspiel einen umgebracht haben. — Handelt es sich in dieser Erzählung auch gerade um „laboratores in der schwerze“ oder Nachtdiebe, gegen welche ein Wachthügel



keine Sicherheit gewährt, so scheint doch die Geschichte an sich geeignet, ein Licht auf frühere, mehr unsichere und gewalttätige Zeiten zu werfen. Konnte es damals so hergehen in der Welt, dann war es gewiß nicht unratsam, auch bei Tage auf der Hut zu sein.<sup>1)</sup>

#### 4. Kure, Kurhus.

Das Zeitwort kuren oder kören ist uns in der Bedeutung wählen geläufig. Wir erinnern nur an die Ausdrücke Kurfürst, französisch Electeur, Stier-, Hengst- und Eberkörnung, Kürturnen, Kurnoten (Churgenossen) bei den Höltingen (Holzgerichten); ferner an die Kurmede, womit man eine Leistung bezeichnete, welche man anderwärts auch mortuarium, Besthaupt, französisch le droit de meilleur catel (gewöhnlich übrigens nicht das Beste, sondern „nächst dem Besten“, welchen urkundlichen Ausdruck man auf der Geest noch häufig hört), Sterbfall oder Hauptfall nannte. Bezeichnungen wie „churmödige Güter“, „Verkauf des Gutes mit so und so vielen Churmöden“ kamen besonders im Sülchischen oft vor. Aber ursprünglich bedeutet kuren spähend schauen; es ist ein technischer Ausdruck in der Jägerei: dem Wilde auflauern. „Kuren, ein terminus tech-

<sup>1)</sup> Nur weil der Schauplatz obiger Erzählung des Verfassers Gegend nicht ist, hält er es für angebracht, nochmals zu betonen, daß es sich hier allein um eine Illustration handelt. Es handelt sich um eine Sache (Sühnhöfel), deren Bedeutung er nicht beweisen kann, deren angenommene, vermittelte Bedeutung aber er gern wahrscheinlich machen wollte. Im übrigen können Geschehnisse aus alter Zeit, seien sie nun durch die Geschichte verbürgt oder durch die Sage überliefert, ernstlich immer erwähnt werden. Ja, mehr noch: wenn bei Sudendorf, Hann. NB., ein Junker von Mandelsloh mit den gröblichsten, wütendsten Verbalinjurien (vorhiet, schocken-, horensone; vorhiet = griech. euruproctos) überhäuft wird, so wird ganz gewiß sein heutiger Nachkomme nicht über ein so entartetes Glied der Familie seufzen, sondern nur herauslesen, daß dieser Vorfahr „kein Narr“ gewesen sein müsse. Keiner der heutigen Stad- und Butjadingerländer, die bekanntlich aber nur zum kleinsten Teile wirklich friesischer Abkunft sind, empfindet etwas anderes als Stolz darüber, daß „seine“ Vorfahren vormals die Schiffe des Bremer Kaufmanns auf der Weser kaperten. Und könnte einer seinen Stammbaum auf Klaus Störtebeker zurückführen (der aber auch kein Fries, sondern Sachse war), so wäre es sicherlich ratsam, der näheren Bekanntschaft des Betreffenden auszuweichen, da sein Hochmut unerträglich sein würde.

nicus der Jäger, der soviel als Achtung geben bedeutet". Strodtmann. 1432 wird verboten, Hasen zu kuren. Dat man in sinem gerichte hasen kuren unde myd garnen unde towen na wylden honeren gha. Göttinger Urf. 1409. Unter den im Mittelniederdeutschen Wörterbuch angeführten Beispielen findet sich zweimal die Wendung kuren und luren. Vermutlich eine Entstellung dieser Redensart ist das noch übliche kufuluren, das in derselben Bedeutung gebraucht wird, vgl. küten und büten, heute auch entstellt in kübüten (tauschen).

Das Kuren ist aber nicht allein ein Jägerterminus. Das beweisen die Wörter Kurhus, Kurwechter, Kur. Wir geben hier im Auszug die Auskunft, welche Schiller-Lübben uns bietet. Ein Kurhus ist ein Wächterhaus. „Kurhäuser sind Ausstiche, die man an einem Wachturm der Stadt Osnabrück auf einer Höhe findet, woraus man in alten Zeiten den Feind beobachtet hat.“ Strodtmann. Ob diese Kurhäuser auf den beiden bei Osnabrück gelegenen Sonnenhügeln gestanden haben, ist uns nicht bekannt. Falls es auch den Geschichts- bzw. Ortskundigen in Osnabrück nicht bekannt sein sollte, wäre es zu wünschen, daß Nachforschungen angestellt würden, zugleich auch darüber, wie diese Sonnenhügel im Plattdeutschen heißen. Die Möglichkeit wäre durchaus nicht ausgeschlossen, daß auch die oben aufgestellte Vermutung in Betreff der Flurbezeichnung Sünhöfel bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewänne. Diesenbach sagt: specula, waert vel cuerhuus. Also eine Warte. Kurwechter, der Wächter, der von einer Warte (kure) zu spähen hat, speculator, loerwachter. Kilian. Besonders Turmwächter, Turmbläser. Sie wurden auch zu anderen ähnlichen städtischen Diensten gebraucht und nahmen unter den Wächtern die erste Stelle ein. Die Belege für das Wort sind unter anderen aus Braunschweig und Quedlinburg. Lübben erinnert an das noch gebräuchliche kurwaken, des Nachts vor Sorgen nicht schlafen können; es findet sich auch bei ihm das Adjektiv kurlos, ohne Munterkeit (munter, wacker und wach sind dem Begriff nach beinahe identisch), nicht aufgeräumt, schwach, krank. Kur oder Kure, männl. (denn weibl. bedeutet es Warte s. o.) ist der Späher, Wächter auf dem Turme, Turmbläser. Als des Blasens kundige Leute bliesen sie auch zum Tanze.



Die Osnabrücker Kuren oder Kurhäuser sind ohne Bedenken als richtige Warttürme anzusehen. Anders ist es mit zwei im Oldenburgischen vorkommenden Namen, die mit Sicherheit ihrem Grundwort nach hierher gehören, aber über deren richtige Deutung Unklarheit herrscht. Es sind dies die beiden Namen Kurbohm und Curwinkel. Mit dem ersten Ausdruck wurde Ackerland in der Gemeinde Delmenhorst bezeichnet. Vgl. z. B. Old. w. Anz. 1774 Nr. 6: „auf dem sgt. Kurbohm“ 2 Sch. S. von Delmenhorst; 1793 Nr. 36: „auf dem sgt. Kurbaum“; 1815 Nr. 48: „aufm Kurbaum“ 2 Sch. S. Aber bis auf weiteres muß es unentschieden bleiben, ob unter Baum ein Schlagbaum zu verstehen ist, bei dem Wachen standen (auch der Ausdruck Wachtbom kommt vor; es ist dasselbe wie Schlagbaum — der bewacht wird. Eine schede (Grenze) geht van dar recht int norden — beth an den ersten Risewoldes wachtbom. Neocorus 2, 254), oder ein Baum, aus dem man spähte, oder ein solcher, hinter dem der Jäger auf Wild lauerte, von anderen Möglichkeiten zu schweigen.<sup>1)</sup> Curwinkel ist der Name einer Stelle zwischen Mühlen und Südlöhne, an der Chaussee auf der Grenze der Gemeinden Steinfeld und Löhne gelegen. Auch in diesem Falle macht das Fehlen irgendwelcher Nachrichten es zur Stunde unmöglich, eine bestimmte Erklärung zu geben. Die Kurwickstraße in Oldenburg scheint nicht hierher zu gehören, da ihre ältere Form Curlewik war; der Name Currewic — heute Schulte Kurich —

<sup>1)</sup> Es gibt ein altes Sprichwort: wer forbomen will, de mot vaten fulbomen, welches von denen besonders gebraucht wird, welche lange mit dem Heiraten warten, weil ihnen keine Partie gut genug ist, und die sich dann schließlich mit einer wirklich herzlich schlechten Partie zufrieden geben müssen. *Ick ginc lange genoch thom koerbome und hyn nu leider thom vullbome gekomen.* Korbom, sagt Lübben, ist der ausgesuchte beste Baum, fulbom der faule, stinkende Baum. S. auch Grimm Wb. unter Kurbaumen, wo noch mehr hierüber zu finden. Hier ist also Kurbaum der Wahlbaum. Es ist nicht gut möglich, daß der Kurbaum auf dem Delmenhorster Felde diese Bedeutung gehabt hat.

Etwas ähnliches wie diesen Kurbaum (= Wahlbaum) findet sich bei Klöntrup, Alphabet. Handbuch der besondern Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück, III, S. 222: Sup- und Käsehester sind alte Buchen, die bei sichern Holzgerichten dem Umstande zum Verkauf angeboten werden, um sich vor das Kaufgeld lustig zu machen.

kommt zu Hertem im Oberstift Münster vor; doch sei dies hier nur erwähnt, die weite Entfernung läßt kein Urteil zu. Nur beiläufig erwähnt sei, daß der im Stift Bremen gelegene, nicht unbedeutende Ort Kuhstedt auf älteren Karten sich als Kurstede findet. Nicht unerwähnt sei der ohne Zweifel hierher gehörige, von kuren, wachen abzuleitende Name Kulebodel für einen polizeilichen Beamten. Die Erklärung im Mittelniederdeutschen Wörterbuch scheint nicht richtig zu sein, an kuren ist nicht gedacht. Daß der Wechsel von r und l nichts besonderes ist, bedarf keiner Erwähnung (s. o. brufen und brufen). Deme Kulebodele (bodel = Büttel) gift man, wen he den borgheren verkundiget water vor die doren to settende 8 penninge (Cöln). Zu Laage in Mecklenburg heißt der Pfänder, Feldhüter „Kühler“ und das Feld bewachen „kühlen“, eine für ihn bestimmte Abgabe heißt das „Kühlgeld“. Bei Dähnert heißt Külleerl der Wächter bei den Erbsen im Felde, wenn sie Schoten gesetzt haben. Sollte es möglich sein, daß der oft begegnende Name Kuhlmann statt von Kuhle (Vertiefung) von kuren abzuleiten wäre?

#### 5. Käseburg. Käsehardt.

Vom gleichen Stamme wie kuren ist auch kiesen. Es ist diese Tatsache bei den Germanisten anerkannt und darum hier nicht der Ort, länger dabei zu verweilen; der Hinweis auf die einschlägige Literatur möge genügen. Wie nun kuren, kören heute nur noch in dem Sinn des Wählens gebraucht wird, so hat auch kiesen, plattdeutsch kiesen, allmählich zu dem Begriff des Wählens sich verengt. Ursprünglich aber bedeutete das Wort kiesen ganz allgemein soviel wie auserseren. So wird auch im Mittelniederdeutschen Wörterbuch kiesen, keisen zuerst mit „sehen, bemerken“, dann mit „auserseren, wählen (Partizip gekoren)“ gegeben. Keiser und Keisinge kommen nur in der Bedeutung Wähler und Wahl vor. Der Übergang zu dem speziellen Begriff Wählen ist verständlich, denn jede Wahl, jede Prüfung setzt einen vorangehenden Gebrauch der Sehorgane, des leiblichen oder geistigen Auges, voraus. In der Bedeutung Wählen gebraucht der Schiffer das Wort, wenn er der Ausdrücke: den Hafen kiesen (in denselben einlaufen), die Räume kiesen (in — die offene, freie, geräumige — See stechen) sich bedient.



In derselben Bedeutung erklärt das Volk den Namen Ganderkesee: in Zweifel über den Platz der zu erbauenden Kirche hätten die Leute einen geblendeten Gänserich fliegen lassen und in der Niederung, die das blinde Tier sich auser sah, wäre die Kirche errichtet, die von dieser Wahl des Gänserichs — Gander kesede — den Namen hätte. Daß diese Deutung unrichtig ist, wie fast alle volksetymologischen Auslegungen, und wie sehr viele der sogenannten redenden Wappen, welche beide meist nur in so fern Wert haben, als sie zeigen, welchen Weg zur gesuchten Erklärung man nicht einzuschlagen brauche, sei im Vorbeigehen erwähnt. Der Ort heißt urkundlich Ganderikes=erde, und dieselben Menschen, die sich die erwähnte irrige Erklärung des Namens überliefern, sprechen noch richtig Ganders=eer. Erde, Egerde, urkundlich in Bremischen Urkunden z. B., terra inculta, quae dicitur Erde, ist dasselbe Wort wie das oberdeutsche Egarten: Land, das vorzugsweise im Grünen liegt und von Zeit zu Zeit aufgebrochen wird. Daß zwischen den saftigen Kräutern der allgäuer Egarten und den mageren Dreschen der nordwestdeutschen sandigen Felder ein großer Unterschied ist, ändert an der Sache nicht: Ganderikeserde ist der Egarten des Ganderich, wie Sppener im benachbarten hannoverschen Kirchspiel Harpstedt, urkundlich Sppenerde, der Egarten des Sppo, Sppo. Soviel geht aus der irrthümlichen Erläuterung von Ganderkesee hervor, daß kesen im Sinne von wählen noch heute verstanden wird. In Rheine gab es vor Alters ein Ehrenamt der Reisebiers=scheffer: Reisebier ist Wahlbier, mit der Wahl verbundener Zech. Die Reisebiers=scheffer waren ursprünglich die Vorsteher der später mit Rheine vereinigten Feldmarkgemeinde, die sich nach dem Dorfversammlungsorte, dem Die, im Gegensatz zur Stadt die Die=gemeine nannte; sie hatten also das anläßlich der Rats= oder Bürgermeisterwahl im festlichen Gelage zu verzehrende Bier zu besorgen (zu „schaffen“); wiederum ist hier kesen so viel wie wählen. Aber wir finden bei alledem doch noch Spuren, daß dieses Wort ursprünglich allgemeiner sehen, gucken, ausersehen bedeutete. Im Gudrunliede lesen wir von Frute, dem Abgesandten des Königs Hettel

1837. Fruote bi dem lufte kiesen do began



d. h. er fing an, sich die Bewegung der Luft — in dieser Bedeutung ist Luft im Mittelalter männlich — prüfend zu betrachten. Und so finden wir noch heute den Personennamen Kiefewetter als ursprüngliche Bezeichnung eines Mannes, der viel in das Wetter sieht, immer in der Tür steht und forscht, was Wind und Wetter wohl machen wollen (s. Heinze, Deutsche Familiennamen). Hier hat Kiesen also noch die Bedeutung von „ausschauen“. Von Kuren konnte bestimmt behauptet werden, daß es soviel ist als „spähend schauen“, und Kurhus ist bestimmt ein Wächterhaus, von dem aus man den Feind beobachtet hat. Es gibt nun im Oldenburgischen an der Weser zwischen Kirchhammelwarden und Oberhammelwarden an der Stelle, wo das Oldenbroker Sieltief und der Moorriemer Kanal in die Weser münden, eine nicht unbedeutende Ortschaft Käseburg. Unter ihren Bewohnern zählt sie keine Bauern, sondern nur kleine Leute, ein Umstand, der bei der folgenden Vermutung in Betracht kommen muß. Die Vermutung ist, daß Käseburg eine Stelle war, von der man nach Schiffen auf der Weser aussah, um sie zu plündern oder ihnen einen Zoll abzunehmen. Striek vor Lienen, striek vor Hammelwarden, striek vor Kiekelt up den Bulten, heißt ein altes, an jene gewalttätige Zeit erinnerndes Wort. Also Käseburg auch eine Spähburg. Diese Hypothese hat viel Wahrscheinlichkeit, wenngleich sie zur Zeit nicht durch Beibringung von Urkunden, die möglichen Falls vorhanden sind, zur Gewißheit erhoben werden kann. Das Lächerliche, welches bei der heutigen Schreibweise dem Namen anhaftet, und welches, wie schon im vorigen Jahrbuch vom Verfasser hervorgehoben wurde, immer an sich schon verdächtig ist, würde bei dieser Erklärung völlig schwinden. Zur Unterstützung der gegebenen Deutung möge noch angeführt werden, daß in dem sandigen Landstrich nordwestlich von Minden nördlich vom Dorfe Steinbrink sich die Bezeichnung Käsehardt findet. Haar und Hard sind überaus häufig sich wiederholende Benennungen für trockene Anhöhen. Mit Käse (caseus) kann naturgemäß Käsehardt nichts zu tun haben. Dagegen würde Spähhügel auch hier einen sehr guten Sinn geben, gerade in jener Gegend, in der vor Alters drei Territorien so ziemlich sich begrenzten, und wo ganz abgesehen von den Fehden der Großen, Reibereien zwischen



den Dörfern wegen Übertriebs (Delgens) in der Heidmark oft genug vorkommen mochten, wie man denn noch heute in der Gegend von Hannover'sch= bezw. Preußisch= Ströhen allerlei eigenartige Erzählungen über diese bäuerlichen Streitigkeiten, Wegnahme des übergetretenen Viehs, ja gewaltsames nächtliches Wegschleppen eines über der Grenze wohnenden Feindes hören kann.

Mit Käse, nicht mit Kiesen zu tun hat der Name Käseheck, den ein Haus bei Ruhwarden im Kirchspiel Langwarden führt. Ein Käseheck ist ein Gerät zur Bereitung der Käse, welches die ältere Generation noch allgemein kennt, und welches in älteren Bauernwirtschaften sich noch vielfach vorfindet. „1 holzerne Kefehop (heute gewöhnlich Kefekopp genannt), 2 holzerne Kefehede“ bei einer Inventaraufnahme einer Hausmannsstelle in den Moormarschen um 1650. Woher dies Ruhwarder Käseheck seinen Namen hat, darüber braucht man nicht viel zu sinnen. Es mag das Schild eines Handwerkers gewesen sein, wie denn viele Häuser, besonders Wirtshäuser von solchen Schildern ihren Namen haben, auch auf dem Lande z. B. der schwarze Stern, ein jetzt abgebrochenes Wirtshaus zu Beckum im Kirchspiel Rodenkirchen. Beiläufig sei erwähnt, daß im Mittelalter die sogenannten Jakobsbrüder (Wallfahrer nach St. Jago die Compostella), die dem Anschein nach vielfach sittlich herunterkamen und zu lästigem Bettelgesindel ausarteten, beschuldigt wurden, sie lögen den Leuten etwas vor vom „finstern Stern“: gemeint ist Cap Finisterre — „Landsend“ — in Spanien. So gut Personennamen von einer körperlichen Eigenschaft herkommen — Duhm, Schramm, urkundlich Henneke mit dem dumen, Henneke mit der schrammen —, ebenso gut ist eine zufällige, ganz geringfügige Ursache denkbar, die dazu führte, daß man eine Örtlichkeit nach einem Gerät oder Werkzeug benannte, anfangs gar nicht notwendiger Weise im Scherz, lächerlich erst, als die Ursache der Bezeichnung nicht mehr feststand, welches um so schneller und leichter eintreten konnte, je zufälliger und geringfügiger eben diese Ursache war. Von verschleppten und von Dieben abgeworfenen Sachen haben manche Örtlichkeiten ihren Namen. Es wäre kaum nötig gewesen, von diesem Käseheck hier zu sagen, wenn nicht die Möglichkeit gegeben wäre, an ein Heck, einen Schlagbaum zu denken, von



dem aus man kieste, spähte. Ein Schlaghecke kommt bei den Landwehren im Westfälischen (z. B. bei Ahhaus) häufig vor, und einige Male führt der nächst anliegende Bewohner, dem früher die Bewachung des Durchgangs oblag, den Namen Paßup. Käseheck bei Ruhwarden ist also kein Schlagbaum.

In der Gegend von Meppen aber gibt es einen Ort Käsefort, der wahrscheinlich zu kiesen, spähen zu ziehen ist. Durch die Furt ging eben der Verkehr. Kommt man vom Hümling, so liegt einige Stunden vor Meppen an einer Bäte der Ort Schlagbrügge.

### 6. Spiegelturm.

Der lateinische Ausdruck für eine Warte ist bekanntlich *specula: locus editus, ubi fiunt excubiae, an hostes veniant, transeant an maneant (Valla)*. Einige Zitate aus den Alten mögen zeigen, daß schon in den ältesten Zeiten diese Warten ganz dieselbe Verwendung fanden wie im Mittelalter. Cicer. in Verr. 7 c. 35: *praedonum adventum significabat ignis e specula sublatus aut tumulo*. Derselbe 4 fam. ep. 3: *ex specula prospicere tempestatem futuram*. Bei Plinius ist *specularis significatio* soviel wie *ratio dandi signa ex speculis*. Der Wartmann oder Wächter heißt *speculator*, vgl. Ovid. 3 Trist. eleg. 9 v. 11:

quem procul ut vidit tumulo speculator ab alto.

Seine Tätigkeit wird mit *speculari* (= *ex specula prospectare*) bezeichnet. Dies Wort, im Mittelalter auch zuweilen irrtümlich *speculum* geschrieben, ist in den Gebrauch der deutschen Sprache übergegangen und findet sich in der Gestalt von Spiegel wieder in den vielen Spiegelbergen, die also Wartberge sind. Ein (Hof) Spiegelberg z. B. findet sich bei Hameln, ein anderer bei Halberstadt. In der nordwestdeutschen Ebene aber kommt diese Bezeichnung nur wenig vor; wir wüßten kein anderes Beispiel anzugeben als den Spiegelturm oder St. Georg zu Münster (siehe Zeitschrift für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde, Bd. 47 S. 12). In Mittel- und Süddeutschland erscheinen diese Spiegelberge auch vielfach in der Form Spielberg (s. Buch, Oberdeutsches Flurnamenbuch).



## 7. W a r d e. H o w a r d e.

Gleichfalls auffallend wenig kommt in unserer Ebene der Ausdruck Warte vor, obgleich wahren für beobachten ein gut plattdeutsches Wort ist und jemand „in de Wahrens hebben“ dasselbe besagt wie „up den Kieker hebben.“

In der von G. Steinhausen herausgegebenen Zeitschrift für Kulturgeschichte, Band 4 (1897), findet sich eine Arbeit von Eduard Otto: Die Wehrverfassung einer kleinen deutschen Stadt im späteren Mittelalter. Gemeint ist Buzbach in der Wetterau. Dort heißt es Seite 61: Jenseits des äußersten Grabens zog sich ein mehrfacher Gürtel von Pallisadenzäunen (ramen, zunen) und Hecken entlang, die die Annäherung des Feindes hinderten und an ihren Schnittpunkten mit den Wegen durch „Schläge“ unterbrochen waren. Die gesamte Feldmark umschloß sodann die „Landwehr“ (lantgewerde, lantwerunge), ein außen von einem Graben umrahmter Wall. — Dem Eindringling stellte sich übrigens, wenn er den Graben passiert hatte, noch ein weiteres Hindernis entgegen, das sogen. „Gebüch“, ein künstlich angelegtes, durch Verschlingung der Äste und Zweige fast undurchdringlich gemachtes lebendes Heckenwerk, das einen Hauptbestandteil der Grenzwehr bildete. — Die durch die Landwehrringung führenden Straßen konnten durch Schläge gesperrt werden. An den Schnittpunkten der drei Hauptstraßen mit der Grenzwehr standen Warten. — Diese Schilderung wird auf viele Städte zutreffen, und besonders in Mitteldeutschland findet man heute noch Spuren der alten Befestigungen in den Warten. Zum Beispiel nennen wir die Diemarder Warte bei Göttingen, zwischen 1409 und 1415 vom Göttinger Rat im Zusammenhang mit der Landwehr erbaut (Meizen, Siedelung und Agrarrecht, Bd. 3 S. 37), die Mühlhäuser Warte bei Mühlhausen an der Unstrut, die Warte südöstlich von Quedlinburg, oder in Meiningen Helmerswarte in der Nähe von Oberkaß (Amtsgericht Wasungen), Kaßwarte 1317, Todewart — 1330 Warte, von angelsächsischem tötjan, hervorragen — (Jacob a. a. D.).

Im Tiefland hingegen finden wir wenig Warten, und auch die Bezeichnung ist, wie schon gesagt, elten. Sellinghaus führte



unter Warde auf: Howarde, Gut bei Mengede, Kreis Dortmund; Häuser bei Halver; Howahr, Gut bei Bollmarstein; Warteberg bei Wolfshagen; Wartsberg bei Belle in Lippe, wo ein Wartturm stand; Warburg, Stadt: Wartburg 1028 (vgl. Zeitschrift für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde, Bd. 31 VI: Die Anfänge der Stadt Warburg S. 193: Warburg, oder wie es um das Jahr 1010 geschrieben wurde, „Wartberge“ — Wartberge bedeutet nichts anders als einen Berg, auf welchem sich eine Warte erhebt, von der aus die Umgegend übersehen und beobachtet wird); by dem Honerde bei Nateln, Kreis Soest: Honwarde 1346. Man sieht, nur wenige dieser Orte liegen in der Ebene. Das mittelniederdeutsche Wörterbuch führt noch in oder bei Minden eine Warde (= Wartturm) an; der Wächter desselben heißt der Wardesmann.

Der Wachturm an der Chaussee zwischen Huchtingen und Bremen hat seinen Namen nicht von einer Warte, sondern von dem nördlich davon gelegenen Wahrfelde, welches diesen Namen urkundlich schon früh führte (*campus qui dicitur War*).

#### 8. Luseborg. Lausebrink.

Ein dem Jägerterminus furen nahe verwandter Begriff ist luschen, der aufspüren bedeutet und besonders bei Hasen Anwendung findet. „Gleicher gestalt wollen wir auch, das die hasen in der gruse (?) nicht geschossen werden und soll hiemit das furen, lappen und lauschen ganz und gar verboten sein“ (1562). Lausen oder Lauschen sind Lücken in den Hecken, wo den Hasen aufgelauert wurde, die man dann dort erschlug. Auch im Oberdeutschen finden sich die speziellen Ausdrücke Hasenlausche, Hasenlüzzer. Doch bedeutet die Lausche auch allgemein einen Hinterhalt (franz. *les aguets*), wie das Zeitwort lützen die allgemeine Bedeutung verborgen liegen, heimlich lauern, lauschen hat und in dieser Bedeutung öfters bei mittelalterlichen Dichtern vorkommt, z. B. bei Konrad voniegenberg: Die Salamandra loschet im Winter = liegt verborgen, hat sich im Schlamm verkrochen. Vorwiegend ist allerdings die Beziehung auf die Jagd: „mit hezen, jagen, lauschen und pirschen“ (Hans Sachs). Wenn Lübben unter Lusebusch erklärt, es wäre eine Stelle, wo viel Lusz, Lusch wächst, *carectum*, so ist Lusch für Leesch, Leesk (Nied,



Schnittgras, Schilf) wenigstens im Oldenburgischen nicht hinreichend bezeugt, und die Erklärung paßt schon bei Luseboom gar nicht mehr. Sie scheint demnach nicht so gesichert, daß man ihr beifallen müßte. Im Oldenburgischen führt das Wörterbuch an Örtlichkeiten auf: Lusebusch bei Lutten, Lusewiese bei Bechta, auf dem Lusebaum bei Gastrup, sodann noch eine Stelle aus Grimm Weistümer 3, 298: vom Lusebom (geht der Schnade) nach dem Slachdoren. Wir fügen noch hinzu aus der westfälischen Zeitschrift 10, S. 336: dat gerichte dat up dem Laußberg upgeschlagen ist (bei Callenhardt), 29, S. 164: Ein Stück Land bei Lugde liegt „up den lusbrynke“, 43, S. 9 wird eine Loosheide bei Datteln erwähnt, welche möglichenfalls hierher zu ziehen wäre. Die überall bekannte Sage von der letzten großen Völkerschlacht (Walser Feld) auf westfälischem Boden weiß, daß die dritte und letzte Schlacht am Lusebrink bei Salzkotten geschlagen werden wird. S. Zeitschrift für Kulturgeschichte (G. Steinhausen) IV, 1897: Die Schlacht am Birkenbaum, S. 286. Es dürfte gewagt sein, in Bezug auf diese, wie man sieht, nicht selten vorkommenden Ortsbezeichnungen eine bestimmte Behauptung aufzustellen. Es sei nur in aller Kürze auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die urkundlich vorkommenden Namen Luseborch, Lusebom, Lusebrink, Lusebusch, Lusewisch teilweise wenigstens auch (wie kuren) von Spähen, Horchen hergenommen sein können ohne Beziehung auf die Jagd.

#### 9. Schildwachtshöhe.

Diesen Namen führen mehrere Parzellen Ackerlandes auf dem Sether Felde im Kirchspiel Ganderkesee, zur Stelle des Baumanns Hartjen daselbst gehörig. S. Old. Anz. 1873, Nr. 172. Über das Alter dieser Bezeichnung sind nähere Angaben nicht bekannt geworden.

#### 10. Bergfriede.

Kämen nur die ammerschen Bergfrieden in Betracht, so würden sie nicht gut als Warten angesehen werden können, da ihre Bestimmung weit mehr war zu schützen, zu bergen. Ebenso verhält es sich mit den sogenannten Lehmhäusern im Münsterlande. Aber als richtige Warttürme kommen Bergfrieden bei einigen westfälischen



Städten vor, s. die oft zitierte Zeitschrift, Band 38, S. 124: Das Bergfrede, ein Wachtthaus auf der Stadtmauer zu Rheine, 40, S. 147: „upp der müren uppe eynen bergfrede“ zu Brakel, 42, S. 105: ein sogenannter Bergfrede, ein hoher Festungs- oder Wartturm zu Bocholt. Die Franzosen haben bekanntlich das Wort von uns entlehnt und auch bei ihnen bedeutet beffroi zunächst eine Warte, ein Wachtthurm mit einer Lärmglocke oder Sturmglocke, dann allerdings auch die Sturmglocke selbst, sowie den Glockenstuhl. Ein Haus zu Winsen an der Luhe führte den Namen „Die Bergfried“, s. Hannoversche Anzeigen 1796, Nr. 40, in demselben Jahrgang Nr. 9 finden wir das Wort auch als Personennamen (Schienknecht J. Pet. Bergfrede aus Schwalingen bei Rotenburg.) Wenn es übrigens in den Oldenburgischen Blättern einmal heißt, auf dem Ammerlande gäbe es bei drei Höfen noch Bergfrieden, so stimmt das nicht, man könnte zu den dort genannten noch z. B. Oltmanns in Aue und Öllien in Edewecht fügen. Wegen Lehmhaus, so ist Lehmhausgarten eine Bezeichnung bei Zeller Strüving in Bünne.

#### 11. Andere, in Nordwestdeutschland nicht vorkommende Namen für Warte.

Zum Schluß seien noch einige Bezeichnungen aufgeführt, welche anscheinend in unserm Gebiet nicht vorkommen, aber doch, weil die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß sie doch hier und da auch bei uns sich finden, wohl einige Beachtung verdienen. Hierher gehören die Ausdrücke Schauenburg, Schauenberg, Schauturm, Schauwarte (französisch l'échaugnette, aus dem Deutschen entstanden, guetter ist das deutsche „Wacht halten“ und wiederum gehören „wachten“ und „warten“ zusammen). Ferner die verschiedenen Landsberge (z. B. an der Warthe und beim Lezlinger Forst) und Landshut. Unter Umständen könnte man auch wohl Landskrone hierher ziehen, wenn man es mit dem Begriff Warte nicht zu genau nehmen will. Das Wort kommt ziemlich viel vor als Häusername in den Städten, und sonst: ein Gut in Kärnthén heißt so, und im Oldenburgischen findet es sich zweimal, an der Dinklager Grenze (Badberger Chaussee) und in Wildeshausen jenseits der Hunte. Bahlmann (Münsterländische Geschichten) erwähnt

eines Landströmers bei Grenzumzügen (Schnatbesichtigungen). Aber dann könnte man schließlich dahin kommen, auch alle Landwehren zu berücksichtigen, welches doch zu weit gehen würde. Aber hierher gehören die Späh-, Spas- und Spanshügel. Der Ausdruck spannen ist uns ungeläufig, wir kennen nur Spannung, gespannte Aufmerksamkeit, wir sagen nicht mehr, „die Katze spannt auf die Maus“ (le chat guette la souris) oder

Und wie am Neumond bei des Abends Grauen

Nach dem und jenem man die Blicke spannt,

So sahn wir sie auf uns nach oben schauen

(Dante, Hölle 15. Gesang V. 17 f. in der Streckfußschen Übersetzung). In den Spanshügeln hat er sich noch erhalten. Die sodann noch vorkommenden oberdeutschen Raffen- oder Gaffenberge müßten bei uns Tappenbarge heißen. Wenngleich die Reihe der möglichen Bezeichnungen hiermit nicht erschöpft ist, mögen diese Namen hier genügen.

Der Vollständigkeit wegen fügen wir noch hinzu, daß höchst wahrscheinlich zu den von 1 bis 10 besprochenen Ausdrücken für Luginsland noch als elfte Bezeichnung Ratte hätte kommen müssen. Ein Ratzwarte erwähnten wir im Meiningenschen (Dr. Jacob a. a. D. denkt aber dabei an wilde Katzen), Blochhäuser werden mehrmals Ratten genannt und einen Rattentorn gibt es im Bremer Gebiet. Da aber die sprachliche Bedeutung bislang nicht eruiert werden konnte, so möge es mit diesem Hinweis sein Bewenden haben.

In anderer Weise hindern uns zur Stunde noch sprachliche Bedenken und diese allein, zu den soeben erwähnten hochdeutschen Spashügeln (von spähen abzuleiten) die plattdeutsche Bezeichnung Spieskuhle zu stellen. Die Spieskuhle ist ein Hügel etwa in der Mitte zwischen Westerschepß, das dem Ammerlande angehört, und Harfebrügge, welches münsterländisch ist. Geht man über die sogenannten Dellen Brücke am Dellentkamp vorbei in die weite Einöde hinein, so liegt die Spieskuhle linkerhand am Wege, direkt an der früheren Grenze. Daneben liegt ein sogen. Schlatt, das Spieskuhlen-Schlatt, wie es dergleichen Niederungen in jener Gegend, wo Moor und Sand abwechseln, mehrere gibt. Für Spieskuhle ist verschiedentlich auch die Schreibart Spitzkuhle (Spitzkuhlenschlatt) bezeugt. Was



die Sache betrifft, so ist es erwiesen, daß gerade Wachtbügel manchmal mit einer Kuhle, Grube für den Wächter versehen waren, damit er sicher spähen konnte, ohne Gefahr zu laufen, selbst gesehen zu werden. In der Ahauser Gegend lag z. B. direkt neben einer Landwehr ein Wachtbügel, auf dem die Vertiefung für den Wächter noch zu sehen war. Mit Spieskuhle wird nun, wie gesagt, der Hügel und nicht etwa das daneben liegende Schlatt bezeichnet. Bemerkenswert ist auch, daß diese Bezeichnung auf mehreren alten Karten schon sich findet, da doch die Gegend sonst einsam genug ist. Allerdings fällt hierbei wohl ins Gewicht, daß es sich dabei um einen Grenzpunkt handelte. Sprachlich ist im Mittelniederdeutschen spien in der Bedeutung von spähen, forschen bezeugt, und was die Form Spieskuhle angeht, so sei an die Wendung „sich auf etwas spizen“ erinnert. Auch auf das Eigenschaftswort spee sei verwiesen. Von Strodtmann wird ein solches Adjektiv in der Bedeutung „frei“ aufgeführt. „Et is hier so spee.“ Auch Stürenberg hat: spee, frei, offen, ungeschützt, gefährlich liegend, z. B. 'n speen hörn (hörn also männlich), eine Ecke, die Sturm und Wetter besonders ausgesetzt ist; 'n spee kamer, eine den Gaffern ausgesetzte Stube; et is spee to lopen, es ist z. B. wegen Glätte gefährlich zu gehen; 'n spee klör, eine zarte, der Beschmutzung leicht ausgesetzte Farbe. Mir, sagt Lübben, ist das Wort auch in dieser Bedeutung bekannt. — Ob aber die Spieskuhle von spien sprachlich abgeleitet werden darf, darüber wagen wir keine Meinung auszusprechen und müssen die Entscheidung den Germanisten überlassen.

Wer sich die Mühe nehmen will, die Reihe der ihm bekannten Ortsbezeichnungen im Geiste durchzugehen, wird zu den hier gesammelten Ausdrücken immer noch neue hinzufügen können. Ein Wachtberg z. B. liegt noch östlich von Sage, südlich vom Bahnhof Großenkneten. Wer in den Wörterbüchern nachsehen wollte, würde auch da noch verschiedene Ausdrücke antreffen, die doch wenigstens in Betracht kommen könnten. Z. B. Werehus, Bergfried, hölzerner Turm, propugnaculum (Beispiele aus Kindlinger); Wickhus, Wickhus, Kriegshaus, propugnaculum; Erdhus, Schanze; auch die Moos- oder Musshäuser, Muserien, ursprünglich Zeughäuser, könnten eine Erweiterung des Begriffs erfahren haben und insofern hierher

zu ziehen sein. Aber auch allerlei Vermutungen pflegen sich einzustellen, wenn die verschiedenen Namen auf eine bestimmte Bedeutung hin einer Prüfung unterzogen werden. Z. B. Auskündiger-Placken sind solche, welche dem Auskündiger für seine Mühewaltung zugewiesen sind; seine Arbeit ist aber vornehmlich, die Bauerschaft zu Sitzungen zu laden. Könnte aber nicht die Ründigers Höhe in der Gegend von Spohle, weil es eine Höhe ist, den Namen von einem andern Ründigen (daß etwa Feinde nahen) haben? Weil aber solche Vermutungen leicht zu weit gehen, und wenn sie als irrig sich erweisen, dem, was eine Arbeit Richtiges enthält, nicht nützen können, vielmehr geeignet sind, das an sich Richtige zu schwächen, ist ein gewisses Maßhalten auch hier tunlich.

Sean Paul sagt, er habe in Nürnberg eine Glocke im Abendgeläut gehört, „wie eines ganzen Mittelalters wehmütige Bewegung“. So vermag auch ein alter verwitterter Wartturm eigenartige Empfindungen und Vorstellungen in uns zu erwecken und uns im Geiste in die vergangene Zeit mit ihren Kämpfen zurückzuversetzen. Und bei uns, wo die Bauten fehlen, aber doch die alten, von den meisten unverstandenen Namen sich finden, würde, wenn der Dampf-pflug die kahle Dwerger Heidehöhe Hogesühn in einen Fuhrenkamp verwandelt hätte, der Verfasser wenigstens ein Bedauern nicht unterdrücken können, daß die gemeine Nützlichkeit nun auch den Namen zerstört hätte.



## VI.

# Regierungswechsel der Grafen von Oldenburg im 14. Jahrhundert.

Eine chronologische Studie.

Von Dr. G. Rütting.

---

Für die Sterbetage der oldenburgischen Grafen des 14. Jahrhunderts ist in den meisten Fällen das richtige Datum leicht zu ermitteln, größere Zweifel herrschen aber darüber, in welches Jahr der Regierungsantritt jedes Grafen zu setzen ist. Man weiß nicht genau, wann Graf Johann III. gestorben ist, wann Graf Konrad II. seinem Vater Konrad I. folgte, jenem Herrscher, der sich um die Entwicklung der Stadt Oldenburg durch die Verleihung des Freibriefes im Jahre 1345 ein großes Verdienst erworben hat; man kennt das Todesjahr Graf Johanns IV., des Veters Konrads II., nicht genau. Kann hierin eine quellenmäßige Untersuchung des Urkundenbestandes mit Einschluß der erhaltenen Siegel Klarheit schaffen, so wird dadurch das Verständnis des ursächlichen Zusammenhangs gefördert und eine nicht unwesentliche Beihülfe für die richtige Darstellung unserer Grafengeschichte im 14. Jahrhundert gewonnen. Bevor wir aber auf den Gegenstand eingehen, müssen einige Gesichtspunkte festgestellt werden, die als Kriterien in Frage kommen.

Der Tag, der in den Stiftungsurkunden von Memorien als Totenfeiern für Verwandte ohne Hinzufügung des Todesjahres

